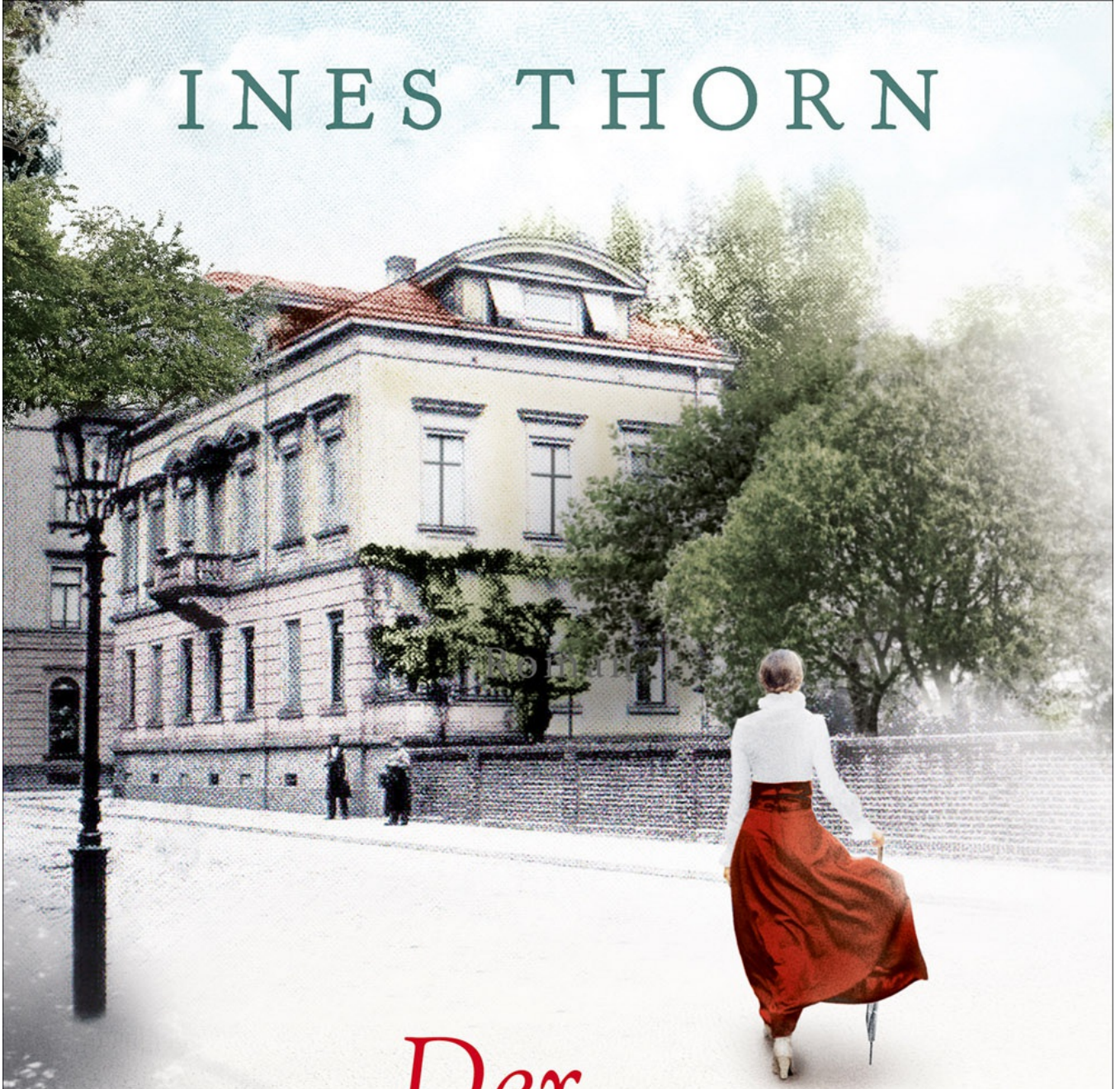


INES THORN



Der
Horizont
der Freiheit



ROMAN

2. Kapitel

Wir haben heute Jahrestag, dachte Joseph Rütten und malte ein kleines rotes Kreuz in seinen Kalender. Genau vor einem Jahr, am 1. Juli 1844, hatte im *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* die Anzeige gestanden, dass in Frankfurt am Main von Herrn Joseph Rütten und unter Mitwirkung von Dr. Zacharias Loewenthal eine Literarische Anstalt gegründet worden war. Joseph Rütten hatte es sich nicht nehmen lassen, voller Stolz zu bekennen: »Wir wollen unsere Arbeit zum Wohle und Gedeihen unserer Literatur ausführen und wenigstens nie dazu beitragen, die Zahl der unnützen Bücher zu vermehren.«

Ein hoher Anspruch, und so manch einer in Frankfurt fragte sich verwundert, wer denn dieser Joseph Rütten war. Außerdem wimmelte es in Frankfurt geradezu von Verlagen und Druckereien. Die Messestadt am Main war seit Beginn des Buchdrucks eine Literaturstadt.

Doch von Joseph Rütten hatte man noch nie gehört, jedenfalls nicht in der belesenen, ehrenwerten Gesellschaft der Stadt, und so manche Dame und so mancher Herr rümpften die Nase ob der Unverfrorenheit dieses Rütten, der obendrein noch Jude war. Im Gegensatz dazu war Dr. Zacharias Loewenthal einigen der Frankfurter als Mannheimer Verleger bekannt, wenn er auch den Ruf hatte, streitbar zu sein. Aber zumindest hatte er einen Dokortitel vorzuweisen, er hatte zudem sein Judentum abgestreift und war – wie die meisten Frankfurter – evangelisch geworden. Das war nicht viel, aber immerhin etwas.

Joseph Rütten wiederum amüsierte sich über die beflissenen Bildungsbürger und dachte gar nicht daran, seine Herkunft publik zu

machen. Denn er war in manchen Kreisen durchaus bekannt. Allerdings nicht als Joseph Rütten, sondern als Sohn des unlängst verstorbenen jüdischen Bankiers und Handelsmanns Jacob Beer Rindskopf, dessen Vater reicher gewesen sein sollte als dereinst Rothschild und dessen Witwe zu den reichsten jüdischen Bürgern der Stadt Frankfurt gehörte.

Geldsorgen hatte der Achtunddreißigjährige nie, er sah in der Literarischen Anstalt auch keine Unternehmung, um sein Vermögen zu vermehren. Das hatte er bereits erledigt, und zwar im Manufakturhandel seines Vaters, der nun vom ältesten Bruder allein weitergeführt wurde. Der Verlagsbuchhandel, so stand es in einer Ausgabe des *Intelligenz-Blattes*, war ein Unternehmen, das einem vermögenden Mann in erster Linie zur Zierde gereichte. Und ein wenig Zierde hatte Joseph Rütten nötig. Ganz gleich, ob als Rütten oder als Rindskopf, er war ein »israelitischer« Bürger und als solcher noch immer ein Mensch zweiter Klasse, gleichgültig, wie reich er war. Die geltenden Gesetze verwehrten ihm die Staatsbürgerrechte, und so versuchte er nun, mit der Literarischen Anstalt zu seinem Recht zu kommen.

Ein wenig bange war ihm jedoch schon. Er hatte zwar Geld und Enthusiasmus, aber doch eigentlich vom Verlagswesen keine Ahnung. Er konnte handeln und besaß das Frankfurter Bürgerrecht, mehr allerdings nicht.

Sein Partner Dr. Zacharias Loewenthal dagegen, dreiunddreißig Jahre alt, besaß literarische Bildung, verlegerische Erfahrung, und obendrein gaben sich in seinem Hause die Schriftsteller und Literaten die Klinke in die Hand. Leider besaß er das Frankfurter Bürgerrecht nicht und hatte keine Aussicht, es in nächster Zeit zu erhalten, und galt somit als »ausländischer Jude«. Das hieß, er war in der Stadt nicht geschäftsfähig und hatte lediglich den Status eines Permissionisten, eines geduldeten Ausländers, dessen Aufenthaltsrecht ohne weitere

Begründung aufgehoben werden konnte. Obwohl er sich hatte evangelisch taufen lassen und nun ein Christ war, sah man ihn weiterhin als einen Juden an.

Loewenthal war zwar fünf Jahre jünger als Rütten, sah aber älter aus. Er war nicht besonders groß, das Haar war ihm schon in jungen Jahren aus der Stirn gewichen. Er hatte – genau wie Rütten – eine lange spitze Nase, die man hinter vorgehaltener Hand auch als »Judennase« bezeichnete. Überdies trug er einen Hambacher Bart, der den schmalen Mund einrahmte und ihm weit über das Kinn reichte. Er war mit Anna, geborene Reinach, verheiratet und hatte mit ihr zwei Söhne. So aufregend sein Geistesleben war, so normal war sein privates Leben.

Ganz anders sah es bei Joseph Rütten aus. Auch er war eher mittelmäßig groß, hatte eine ausgeprägte Stirnglatze und einen schmalen Mund. Er trug das übrige Haar bis hinab zu den Ohren und wirkte alles in allem ein wenig unscheinbar.

Nein, Joseph Rütten war kein schöner Mann, doch an heiratswilligen jüdischen Mädchen hatte es ihm nie gemangelt; schließlich war er reich und seine Familie hoch angesehen. Und so sehr er das Familienleben seines Compagnons bewunderte, so ängstlich hielt er sich von der Damenwelt entfernt.

»Warum heiratest du nicht endlich?«, fragte ihn Loewenthal. »Du bist achtunddreißig Jahre alt. Willst du keine Familie gründen, keine Kinder zeugen?«

Rütten wandte ein wenig peinlich berührt den Blick ab. »Ich halte es nicht so mit dem bürgerlichen Leben«, erklärte er.

»Das ist kein Grund«, befand Loewenthal, aber er bekam von seinem Compagnon keine weitere Antwort.

Joseph Rütten ging zur Tür seines Arbeitszimmers der Literarischen Anstalt, die sich im Großen Hirschgraben, gar nicht weit von der Hauptwache entfernt befand, und rief nach Aurelie, der Magd. »Ist Loewenthal im Hause?«, wollte er wissen.

Aurelie nickte. »Er ist in seinem Arbeitszimmer. Vor zehn Minuten ist er eingetroffen. Mit dem Marktschiff aus Mainz ist er angelandet.«

»Dann sage ihm Bescheid, dass ich ihn heute Mittag zum Essen einlade. Er soll sich um zwölf Uhr, wenn die Glocken vom Bartholomäus-Dom schlagen, bereithalten.«

»Gibt es etwas zu feiern?«, wollte Aurelie wissen und lehnte sich an den Türrahmen. Sie nahm sich für eine Magd allerhand heraus, und Rütten wusste nicht, ob sie das tat, weil sie einfach so war oder weil sie oft noch spät am Abend für ihn da sein musste, der zwar noch immer im Haus Rindskopf in der Judengasse 84 sein Zuhause hatte, aber doch immer häufiger auch nachts im Hirschgraben blieb und sich bereits zwei Kammern im oberen Stock eingerichtet hatte, gleich neben Aurelies Kammer. Wahrscheinlich dachte Aurelie, die nicht gerade vor Intelligenz sprühte, dass es ausreichte, mit dem Chef Wand an Wand zu schlafen, um sich lockere Manieren zu erlauben und manchmal sogar plump vertraulich zu werden. Rütten störte das nicht. Er war ein freundlicher, toleranter Mann, der ohnehin fand, dass man Frauen nicht schlechter behandeln sollte als Männer und Mägde nicht schlechter als Damen.

»Wie bitte?«, fragte Rütten, der sich bereits wieder seinem Schreibtisch zugewandt hatte.

»Ob es was zu feiern gibt«, wollte das Hausmädchen wissen.

Rütten drehte sich um, betrachtete das schlanke junge Ding mit den glänzenden Augen und dem verspielten Mund ein paar Augenblicke lang, dann antwortete er: »Ja, es gibt etwas zu feiern. Heute besteht unsere Literarische Anstalt ein Jahr. Und du warst vom ersten Tag an

dabei.«

Er erinnerte sich noch genau, wie sie am Gründungstag an die Tür geklopft und gesagt hatte, dass eine Anstalt ein Hausmädchen brauche. Rütten hatte sie gefragt, ob sie etwas mit Literatur anfangen könne, doch Aurelie hatte den Kopf geschüttelt und gesagt: »Muss ich Romane lesen, um geschickt kochen und putzen zu können?« Rütten hatte verneint und sie kurzerhand eingestellt.

»Oh!«, rief Aurelie überrascht aus und lehnte dabei noch immer im Türrahmen. Sie machte Anstalten, etwas zu sagen, doch Rütten unterbrach sie: »Ja, ja, du solltest auch etwas bekommen. Wir werden dir ein wenig Gebäck und Naschwerk mitbringen.«

Aurelie lächelte, stieß sich vom Türrahmen ab und sagte: »Am liebsten mag ich die mit Pudding gefüllten Hefestücke vom Café Schneider und die Weinbrandpralinen.«